

"Die Probe der Taufbitte"

Autor(en): **Steiner, D.E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **4 (1900)**

Heft 25-26

PDF erstellt am: **01.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575603>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

in tausend und abertausend Stunden vergangener Tage, Wandel und Umbildung in ihm selbst, die Reife und Vollendung der eigenen Persönlichkeit, jetzt trug alles endlich seine Früchte. Jetzt fühlte er sich gewachsen, that das Zaudern ab und gewann ein Herz, seine Stoffe kurzer Hand anzufassen und das einmal Erreichte zur Ausreifung zurückzulegen oder entschlossen zu Ende zu dichten; und die vorgerückten Jahre, die zur Eile mahnten, halfen ihm über manches Grübeln rascher hinweg.“

Der Leser wird sodann mit inniger Teilnahme im folgenden Kapitel „dunkle Vorboten“ die Schilderung der anhebenden nervösen Erkrankung verfolgen, welche die Arbeitskraft des rastlosen Dichters hemmte. Eine Fülle von poetischen Entwürfen hatte er noch unter seinen Händen, als geistige Ummachtung ihn erfaßte und seiner Arbeit für immer ein Ende machte. Ueber das Kapitel „Dämmerung und Ende,“ das diese Zeit schildert, ist eine tief wehmütige Stimmung ausgegossen. So schmerzlich die Berichte Freys über seine Besuche im Krankenhaus sind, so ist doch alles, was er zu erzählen hat, so voll rührender Schönheit, daß uns das Bild des Dichters in keiner Weise getrübt wird. Die letzten Jahre seines Lebens verdämmerte er als ein Halbgenesener im eigenen Heim, von Gattin und Töchterchen liebend gepflegt, ohne noch einmal die Kraft zur Produktion wieder zu gewinnen.

Dem Leser, der dieses Lebensbild vor seinem Auge hat vorüber ziehen lassen, wird vielleicht ein anderes Schicksal von nicht geringerem tragischem Gehalte vor die Seele treten, wir meinen dasjenige des „Heiligen“ in Conrad Ferdinand Meyers ergreifender Dichtung. Keiner seiner Gestalten hat Meyer so viel vom Eigenen verliehen als dem Kanzler König Heinrichs. Ebenso vornehm, ebenso schweigsam, in eben solchem Maße von Abscheu gegen Blut und Gewalttätigkeit erfüllt, voll Ekel und Widerwillen gegen das Gemeine, ein stiller aber grundtiefster Kenner der Menschen, schritt der Dichter durchs Leben. Die adelige Gebärde, das verhaltene Pathos, die weltmännische, zwei Kulturvölker umspannende Bildung, das langsame Ausreifen der einmal aufgenommenen Eindrücke und Ideen eigneten ihm wie seinem Helden, dem Kanzler; und wie dieser war er während seines ganzen Lebens in der Hand von seelischen Gewalten, die ihn meisterten und beugten. Wenn wir das eine wie das andere Buch zu Ende gelesen haben, den „Heiligen“ wie die Biographie, so werden nahe verwandte Stimmungen uns erfüllen: Wir glauben, an Hand des Dichters ein Menschen-schicksal bis auf den Grund analysiert zu haben, und trotzdem — es bleibt ein geheimnisvolles, rätselhaftes Etwas, das wir nicht ergründen. Und das gerade ist es, was den hohen Zauber dieser beiden Bücher ausmacht.

H. G.

Zu dem Bilde:

„Die Probe der Taufbitte“

von D. G. Steiner, Winterthur.

David Eduard Steiner von Winterthur war der Sohn des Landschaftsmalers Emanuel Steiner. Er lebte von 1811—1860 und hatte seine höhere Ausbildung in München unter Kornelius und W. von Kaulbach erhalten. Er wendete sich zunächst dem Porträtfach zu. Bei einem späteren Aufenthalt in München malte er dreißig Künstlerporträts, die in der Kunsthalle in Winterthur ausgestellt sind (u. a. Kaulbach, Moriz v. Schwind, Genelli, Merz, Koch u. s. w.). In den vierziger Jahren hat er sich auf die Landschaft geworfen und daneben der Historienmalerei gewidmet. Die Kunsthalle birgt zahlreiche Landschafts-Studien, namentlich aus der innern Schweiz. Seine bedeutenderen Bilder befinden sich in Winterthur („Mittelschweiz“ und „Disputation in Marburg“). Steiner vermachte seiner Vaterstadt seinen und seines Vaters künstlerischen Nachlaß sowie ein Kapital von Fr. 25,000 zur Erhaltung und Vermehrung der Sammlung des Kunstvereins.

Steiners Bleistiftzeichnung „Die Probe der Taufbitte“, welche wir heute unsern Lesern in vorzüglicher Facsimile-Reproduktion vorführen können, erschien im Neujahrsblatt der Bürgerbibliothek zu Winterthur auf das Jahr 1850, als Beilage zu einer größeren Abhandlung über die Geschichte der Stadtkirche zu Winterthur.

Im 17. und 18. Jahrhundert bestanden in Winterthur und anderwärts eigentümliche Bräuche und strenge Vorschriften mit Bezug auf die Taufe. Der Vater des Neugeborenen mußte den Geistlichen feierlich um die Vornahme bitten und dabei wurde verlangt, daß er in gesetzlich vorgeschriebener Kleidung, im Kirchenhabit, erscheine.

Dem angeführten Neujahrsblatt entnehmen wir folgendes:

„Weil 1734 besorgt wurde, es möchte einreißen, daß ein Diakon nur durch ein Billet um die Taufe

ersucht werde, ward beschlossen: Kein Diakon solle ein solches Billet annehmen, sondern erklären, daß, wie bisher und zu allen Zeiten gebräuchlich gewesen, der Vater selbst in Mantel und Krage um die Taufbitte. Auf den Bericht des Ministeriums im Jahre 1749, daß seit kurzem einige Bürger bei den Diakonen in Stock und Degen um die h. Taufe angehalten, wurde, weil dies ungeziemend, der bisherigen Uebung und dem Anstand zuwider, in das Sittenmandat aufgenommen, daß jeder Bürger, weß Standes er sein möge, in dem gewöhnlichen Kirchenhabit sich um die h. Taufe melden solle. — Weil 1777 verlautet, daß Herr Dr. Ziegler nicht im Kirchenhabit, sondern in täglicher Kleidung um die Taufe seines Kindes angehalten, ward der Stadtdiener zum Diakon geschickt, um die Wahrheit zu erforschen. Auf den Bericht, er sei nur in Stock und Degen gekommen, erkannte die Reformationskommission: Ihm nebst der Warnung einen ernstlichen Verweis zu geben, da sie sich zu ihm, als einem Mitglied des Großen Rathes, versehen, er werde die Handhabe des Mandates sich besser angelegen sein lassen. Den Diakonen aber wurde angeschlossen, wenn ein Bürger nicht im mandatischen Habit um den Tauf anhalte, es sogleich zu laiden. — Endlich wurde 1786 wegen des Habits der um die Taufe bittenden Bürger im Reformationsmandat ausgesprochen, daß sie in einer anständigen Kleidung und mit dem Seitengewehr erscheinen sollen, was sie auch thaten, bis 1798 durch den Einfall der Franzosen die Begriffe von anständiger Kleidung sich plötzlich änderten und die ganze Bürgerschaft durch Abschaffung des Degens wehrlos gemacht wurde.

Die Taufe wurde den Bürgern auch zu einem Stärkungsmittel des Gedächtnisses und zu einer Uebungsschule im mündlichen Vortrage gemacht. Mußte der Vater persönlich um die Taufe seines Kindes bitten, so

durfte dies nicht anders als in gewählten Ausdrücken und gerundeter Gedankenform geschehen. Diese Aufgabe zu lösen war aber in der früher so ungeschulten und wortkargen Zeit für die meisten eine Unmöglichkeit. Die steckengebliebenen Vorträge sind vergessen, welche bei solchen Anlässen gehalten wurden; hingegen hat sich ihre Wirklichkeit lange durch die sprichwörtliche Redensart bezeugt: „Er schwitzt vor Angst wie einer, der um den Tauf anhalten will!“ Die Bezeichnung des Cylinderhutes als „Angströhre“ mag ebenfalls da ihren Ursprung haben, doch gehört derselbe erst in die neuere Zeit. Großes Verdienst hat sich der Prädikant Meyer 1674 durch Abfassung einer formulierten Taufbitte erworben, welche also lautete:

„Hochgeehrter Herr Pfarrer! Es hat Gott, der Herr, meine l. Hausfrau ihrer leiblichen Bürde glücklich und wohl entbunden und uns erfreut mit ^{einem} ^{einer} jungen Sohn, Tochter, dafür wir ihm denn höchlich danken: wollend aber, daß selbiges auch nach notwendigem Gebrauch durch den h. Tauf der christlichen Kirche einverleibt werde und bittend beschwören den hochgeehrten Herrn Pfarrer freundlich, ob er selbiges morn im Namen Gottes vor der ganzen Gemeind verrichten wolle. Als ordentliche Zeugen werden sich dabei stellen Herr N. und Frau N. Das Kind wird N. genannt werden.“ Dieses Formular gewährte den Bürgern eine wahre Herzenserleichterung. Abschriften davon vererbten sich von Haus zu Haus und gingen sogar als ein Art Hausgerät in die Aussteuer der Söhne über. Mancher legte die Formel

in seinem Gedächtnis nieder, lange ehe er ihrer bedurfte und behielt sie, in Saft und Blut verwandelt, bei sich bis in die höchsten Jahre.“

In unserm Bild sehen wir nun einen frischgebackenen Vater, der sich anschickt, den schweren Gang zum Pfarrer anzutreten, nachdem er das Meyer'sche Formular auswendig gelernt hat. Die vorsichtige Schwiegermutter, welche das bedruckte Blatt in der Hand hält, ist nicht mit Unrecht mißtrauisch und befürchtet, die Leistungen des jungen Cheherrn möchten noch zu wünschen übrig lassen. Die Mama selbst hätte sich für die auszuführende Mission sicherlich weit besser geeignet. Rechts im Alkoven erblicken wir die Wöchnerin und vor ihr die „Vorgängerin“ mit dem Kindlein. Links zunächst neben der Mutter hält sich das Dienstmädchen in der Wehnhälertracht bereit, mit dem „Freudmeyer“ auszugehen und den Verwandten „die Freude anzusagen“. Die Sitte des Freudmeyers hat sich bis um die Mitte unseres Jahrhunderts erhalten, während diejenige der solennen Taufbitte ohne Zweifel schon mit der französischen Invasion vor hundert Jahren aufhörte.

Da der junge Vater den Degen trägt, so müssen wir annehmen, daß der Künstler uns etwa in die 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts versetzen wollte. Bemerkenswert ist in dem Bilde noch der prächtige Ofen, der in einem Winterthurer Patrizierhaus jener Zeit nicht fehlen durfte und der uns an die berühmten Hafnermeister in dieser Stadt, wie Hans Heinrich Pfau, der 1670 Meister ward, Hans Kaspar Reinhard und Hans Heinrich Pfau, den Sohn, welche bald nachher thätig waren, und andere erinnert.

Zu dem Bilde:

„Pferde am Brunnen in der römischen Campagna“

von R. Koller, Zürich.

Das Bild stammt aus den 90er Jahren und legt Zeugnis ab für die große Leistungsfähigkeit des Künstlers auch in seinem höheren Alter. Es wird uns in demselben ein Winkel der römischen Campagna vorgeführt, jenes großen wellenförmigen und hügeligen Gebiets, welches weit um die Stadt Rom herum liegt und seiner ungesunden Luft wegen berüchtigt ist. Es fehlt demselben an der richtigen Ableitung des Wassers; gelingt diese einmal, so wird die Krankheitverbreitende

Wüstenei in gesunde Ackerfluren umgewandelt werden und dann wird die Campagna eine der fruchtbarsten Gegenden Italiens werden. Jetzt ist sie zum weitaus größten Teil Weideland. Koller versetzt uns hier in eine Pferdeweide, in welcher berittene Hirten die Pferde zu einem in der Tiefe gelegenen Brunnen zusammentreiben. Es sind prächtige Tiere darunter; namentlich der Schimmelhengst rechts vom Troge, welcher freilich einer Rasse angehört, welche in der Campagna nicht häufig vorkommen dürfte.

Mein Herz ist voll von Mitleid und von Liebe...

Mein Herz ist voll von Mitleid und von Liebe,
Doch kenn' ich auch des Jornes heiße Flammen.
Ich hasse — mögen Schwächer mich verdammen —
Den Freigeist, wie das frömmelnde Getriebe!

Und dann: Den Galgen gönn' ich jedem Diebe,
Mag er von oben oder unten stammen —
Und dir, Justitia, wünsch' ich einen strammen,
Gerechten Arm mit kerngesundem Hiebe.

Die Duldung ist verwässert und verlogen,
Die stets ein Sprüchlein hat für jeden Lumpen,
Der sich und and're wissentlich betrogen.

Uns fehlt die strenge Rutenzucht der Väter,
Die Gradheit fehlt, der Efel vor dem Pumpen —
Uns fehlt der Haß für Schmeichler und Verräter!

I. Stauffacher, St. Gallen.